

Raub oder Rettung?

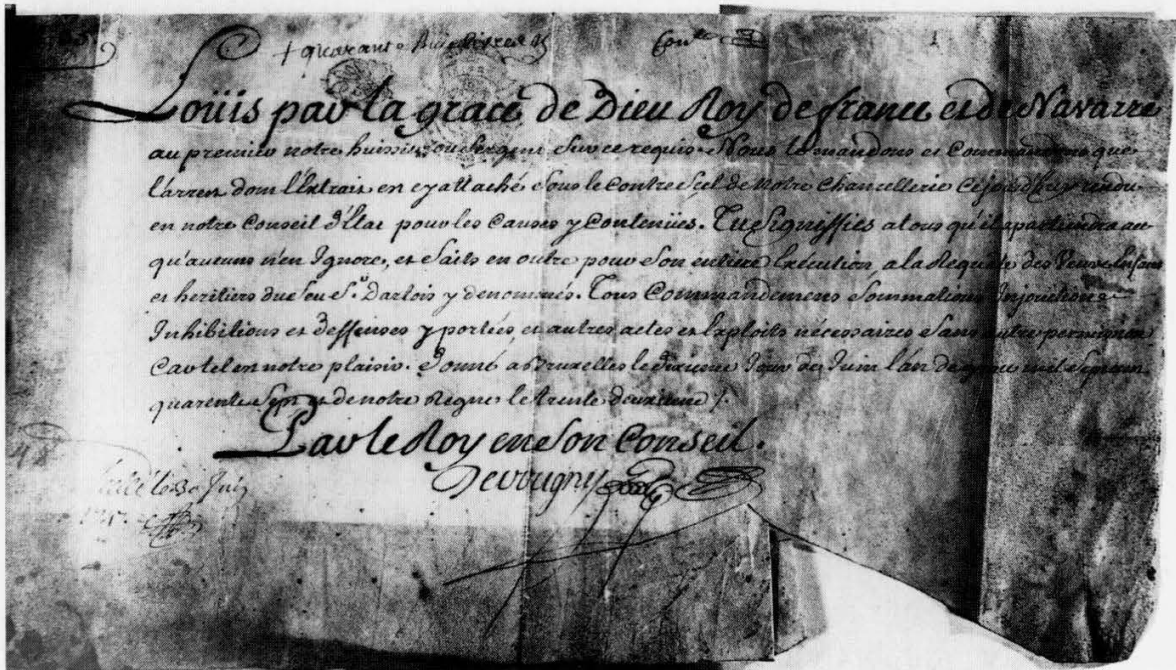
„Kulturgutschutz“ 1917 in St. Quentin durch einen deutschen Offizier

Clemens Rehm

Archive lassen sich gerne als Schatzkammern der Geschichte bezeichnen. Überraschungen und Sensationen abseits vom Bekannten bleiben da nicht ausgeschlossen. Bei der Ordnung des schriftlichen Nachlasses des Offenburger Politikers Adolf Geck (1854–1942) fanden sich im Generallandesarchiv Karlsruhe französischsprachige Urkunden des 18. und 19. Jahrhunderts sowie ein Stück eines Glasfensters. Zwischen Briefen und Parteiprogrammen, zwischen Fotos und Zeitungsausschnitten tauchten unerwartet Urkunden auf. Eines war eindeutig: Sie gehörten nicht zum politischen Nachlaß.

Zwei Fragen mußten von den Archivaren beantwortet werden:

1. Woher stammten diese Urkunden und das Glasbild; das hieß: wem gehörten sie?¹
2. Auf welchem Weg waren sie in die Unterlagen des Politikers geraten?



Ludwig XV bestätigt einen Beschluß des königlichen Staatsrates; 1747 Juni 10; Urkunde des Stadtarchives St. Quentin bis 1998 im Nachlaß Geck



*Brandel Geck (rechts in Uniform), mit Vater und Bruder, ca. 1917/1918.
GLA Karlsruhe, N Geck 2360*

Die ersten Probleme waren relativ leicht zu lösen. Bei den Urkunden handelte es sich unter anderem um Königsurkunden mit prächtigen Siegeln. Gewissenhafte Archivare hatten auf den Stücken einen kleinen Stempel angebracht: „Archives municipales. Ville de Saint Quentin“. Und auch bei dem Glasbild war eine Zuordnung einfach. Den Bruchstücken lag eine französischsprachige Beschreibung der Collegialkirche von St. Quentin bei. Neben der Beschreibung eines großen Glasfensters „sur la cour de la sacristie“ war handschriftlich vermerkt: „Aus diesem Fenster stammen die beigefügten Gläser“.

So schnell die erste Frage zu lösen war, so unklar blieb zuerst der Weg, den die Stücke genommen hatten. Der Offenburger Politiker Adolf Geck war von 1885 bis 1921 eine wichtige Persönlichkeit der badischen Sozialdemokratie gewesen. Als Landtagsabgeordneter und als Reichstagsabgeordneter erwarb er sich große Verdienste. Als Herausgeber verschiedener Zeitungen war er weithin bekannt. Und wie viele der Sozialdemokraten der ersten Stunde hatte er eine Zeitlang für seine Überzeugung im Gefängnis gesessen. Er war befreundet gewesen mit Rosa Luxemburg und August Bebel, den Führungspersonen des linken Parteiflügels. Besondere Beziehungen nach Frankreich sind von Adolf Geck, der 1942 starb, aber nicht bekannt.

Vom Generallandesarchiv Karlsruhe wurde der erste Teil seines Nachlasses 1966 erworben. Das detaillierte Findbuch ist gedruckt seit 1975 zugänglich,² der Nachlaß wird auch häufig genutzt. In den 70er und 80er Jahren wurden dann von der Familie immer wieder Nachträge und Ergänzungen übergeben. In einem dieser Nachträge befanden sich dann die Stücke aus St. Quentin. Also lag der Gedanke nahe, bei der Herkunft der Urkunden im Umfeld der Familie zu recherchieren und gleichzeitig eine Verbindung nach St. Quentin zu suchen.

Nun ist das Schicksal von St. Quentin im Ersten Weltkrieg über die Grenzen Frankreichs hinaus bekannt. Mehrfach umkämpft wurde die Stadt erheblich zerstört, die mächtige Collegialkirche – das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt – brannte aus. Eine Verbindung zu St. Quentin, die Auswirkungen im Nachlaß der Familie Geck hatte, mußte auf persönlichen Beziehungen beruhen, entweder im familiären Umfeld oder im Freundeskreis der Offenburger Familie. Gesucht wurde also ein deutscher Soldat, der 1917 in Frankreich gekämpft hatte, mit Kontakten zur Familie Geck. Bei der Suche stießen wir auf Brandel Geck, den ältesten Sohn des Reichstagsabgeordneten. Er hat tatsächlich den Transport der gefundenen Kulturgüter organisiert.³

Brandel Geck – die Person

Brandel Geck wurde am 22. August 1893 geboren. Wie die ganze Familie war er musisch sehr talentiert. Als 9jähriger komponierte er und schon als Schüler unterstützte er die Bildung von Arbeitergesangvereinen, indem er in deren Gründungsphasen unentgeltlich dirigierte.⁴ Gleichzeitig liegen literarische Versuche vor, die ein starkes Empfindungsvermögen dokumentieren.⁵ Die wichtigste Quelle zu seiner Person und seinen Einstellungen sind die vielen hundert Briefe an seine Familie, in denen er das Geschehen um ihn herum beschrieb und bewertete. Seinem Vater haben viele Briefstellen so gut gefallen, daß er sie in seinen Zeitungen veröffentlichte. Brandel reagierte ungehalten und verbot dem Vater aus den Briefen zu zitieren: „Es ist für mich das Allerpeinlichste, meine innersten Empfindungen aller Öffentlichkeit zum Fraß vorgeworfen zu sehen.“⁶

Freilich wollte er den gleichen Beruf erlernen, wie sein Vater: Journalist. Dabei war selbstverständlich, daß er seine Kraft in den Dienst der Sozialdemokratie stellen würde. Schon als 20jähriger hatte er viele Verdienste durch Bildungsvorträge erworben. Obwohl altersmäßig noch zu jung, wurde er aufgrund seines Engagements als einziger Badener 1913 zum Kurs an der Parteischule der SPD zugelassen. Hier unterrichteten führende Sozialdemokraten, vor allem Rosa Luxemburg, die künftigen Funktionäre. Aufgrund einer Lungenkrankheit konnte Brandel dann doch nicht teilnehmen; der Kontakt zu Rosa Luxemburg brach aber nicht ab. Brandel blieb Student in Gießen.

Auch wenn der Sohn in den Fußstapfen des Vater zu gehen schien: Es gab einen gewaltigen Unterschied. Während sein Vater durch die Kampfsjahre der Sozialdemokratie geprägt war und die Konfrontation zur Durchsetzung seiner Ideen suchte, ging Brandel den Weg des Verstehens. Er glaubte, ein überzeugendes, vorbildliches Leben würde ihm den Weg zu anderen Menschen öffnen. Und auf diesem Weg könne er dann auch die politischen Überzeugungen glaubwürdig vermitteln. „Mein ganzes Handeln soll ein lebendiger Beweis werden, der auch dem grimmigsten Gegner die Zubilligung des bona fides (des guten Glaubens) abringen soll, daß man politisch der Todfeind eines Systems sein kann, ohne daß einem deshalb persönliche Ehrenhaftigkeit abgesprochen werden darf. Und eben diese persönliche Ehrenhaftigkeit muß ich eben in einer Form beweisen, wie sie dieser Art von Gegnern verständlich ist. Der gewaltigen Schicht von Leuten, deren Klassengeist auch ein Erbstück ihres angestammten Kreises und ihrer Erziehung ist, kann man nicht wissenschaftlich mit Wort und Schrift aufklären ... Darum gilt es eben zunächst, einmal dieses Mißtrauen zu beseitigen, zu zeigen, daß man auch Gutes – in ihrem Sinn – kann ...“⁷

Dies war der Grund, warum Brandel Geck am I. Weltkrieg als Soldat teilnahm. Als eine ganze Generation blind vor Patriotismus in den Krieg zog, sah er die Möglichkeit, in dieser Situation durch persönliche Glaubwürdigkeit überzeugen und damit letztlich auch politisch wirken zu können.

Brandel Geck im Krieg

Die Begeisterung für den Krieg war eines, die Realität etwas anderes. Wenn Brandel Geck je Illusionen über den Krieg gehabt haben sollte, schon nach wenigen Monaten berichtete er nach Hause über ein Gefecht, in dem sein Trupp versehentlich von der eigenen Armee beschossen wurde. „Es befeuerte uns die eigene schwerste Artillerie. Die Hälfte unserer Verluste kommt auf ihr Konto. Es war grauenvoll. Ich wollte nimmer leben, um das Elend nicht sehen zu müssen und bin als letzter langsam und aufrecht durch den schrecklichen Kugelregen zurückgegangen.“⁸

Aufgrund seiner Tapferkeit wurde er dekoriert und befördert. Es war von einem Deutschen Sieg überzeugt. Er plante Angriffe, bildete aus und bewährt sich als Anführer. Er lag Monate vor Verdun.⁹ Warum sollte er sich anders verhalten als andere Soldaten im Feindesland? Dieser Brandel Geck hat bei seinem Einsatz 1917 in St. Quentin unzweifelhaft die Urkunden und das Glasbild entwendet. So scheint er erst einmal als Räuber von Kulturgut – der nicht anderes handelte als viele andere Soldaten.

Parteinachrichten.

Noch ein Opfer!

Eine letzte verirrte Kugel des großen Mordens mähte noch ein Menschenleben nieder, trieb eine reine, kaum erschlossene Knospe, vernichtete eine schön aussprechende Hoffnung der Partei. Leutnant Brandel Geck, der älteste Sohn unseres treuen alten Adolf Geck, blieb noch auf dem graujigen Felde des Todes liegen, dem er vier Jahre hindurch mitten in der Hölle des Krieges entronnen war.

Er war zu Größerem bestimmt, als in diesem großen Volksmorden in ein frühes Grab zu sinken. Wo er selbst nicht mehr sein kann, wird die Erinnerung an ihn bei uns bleiben.

Rosa Luwen

Rote Fahne 22. 11. 1918 In: GLA Karlsruhe, N Geck 311.

Brandel Geck in St. Quentin

Aber entspricht dieser erste Eindruck dem tatsächlichen Geschehen, den dahinterliegenden Motiven? Brandel Geck kam am 13. Mai 1917 nach St. Quentin. Die folgenden Monate wurden für ihn zum dramatischen Wendepunkt in seinem Leben. Er residiert in einer der schönsten Villen von St. Quentin, die schon vorher dem Armee-Ober-Kommando als Sitz gedient hat. Er erkennt den großen Wert des Gebäudes und beschrieb in seinen Briefen den prachtvollen Garten ebenso wie die inzwischen unterirdisch anzutreffende orientalische Pracht mit kostbaren Teppichen und Stoffen. Oberirdisch bot das Haus einen verheerenden Anblick, ein Feld barbarischer Verwüstung. Entsetzt mußte er notieren wie Postermöbel, eine grandiose Spiegelkonsole und Schränke höchsten Kunstwertes mit Steinen gefüllt und als Barrikaden genutzt wurden. „Prachtvolle Bände erlesenster Bibliotheken [werden] als wertloses Gerümpel behandelt.“¹⁰ Pianos und Flügel wurden als Schutzdecken und als Küchentische verwendet. Vom Haus wandte Brandel Geck seinen Blick auf die Stadt: „Dasselbe Bild [der Zerstörung] bietet ganz St. Quentin im Großen. Ich [sage], daß der augen-

blickliche Zustand von St. Quentin einen unauslöschlichen Schandfleck auf der deutschen Kultur bedeutet.“ Und voller tiefster Ironie fuhr er fort: „... daß nun derartige durch nicht die geringste militärische Notwendigkeit gerechtfertigte Bilder einer viehischen Zerstörungswut Zeugnis ablegen, daß die Deutschen ‘keine Spur’ von Barbaren in sich tragen. Ich muß sagen, daß ich mich in diesen zwei Tagen gezwungen sah, meine Anschauungen vom idealen Grundgedanken der Kriegsnotwendigkeit von Grund au[f] zu revidieren und einen grenzenlosen Abscheu verspüre vor der *bête humaine*, die sich in solchen Orgien einer sadistischen Rohheit ergeht, die ihresgleichen auf der Welt nicht mehr hat. ... Augenblicklich könnt[e] ich brüllend schreien vor grenzenloser Empörung und Ekel.“¹¹ Vier Wochen später erlebte Brandel Geck den Brand der Kathedrale als Augenzeuge: „Nachdem sie uns am Mittag die ganze Stellung zusammengeschoßen hatten, lag abends das Feuer auf der Stadt und bald fing die Kathedrale Feuer. ... Und dann fing die Kuppel Feuer und nun raste das rote Element in den herrlichen Bau. Die ganze Nacht hindurch war der Himmel in Flammenschein gehüllt. Ich mußte weinen ...“¹² Und zwei Tage später: „Sie ist ausgebrannt und unwiederbringlich dahin. Ich könnte heulen vor Empörung.“¹³ Was macht ein Mensch, der Mensch bleiben möchte, in diesem Desaster?

Brandel Geck fragte sich nach dem Sinn des Krieges. Er schrieb nach Haus, daß er in gutem Glauben gekämpft habe, aber nun beginne echter Zweifel. „Den äußeren Anstoß gab mir das furchtbare Erleben in Quentin.“ Und einige Tage später drang er zum existenziellen Kern des Seins vor: „Es handelt sich doch nicht darum, ob ich fallen kann oder nicht, sondern die Frage ist für mich, wie kann ich es nach der neuen Erkenntnis, mit der ich nun der Sache [also dem Krieg] gegenüberstehe, vor meinem Gewissen verantworten, länger Teil an ihr zu haben.“¹⁴

Die Frage, ob gut zu handeln möglich wäre, wenn man in eine unrechte Sache wie den Krieg eingebunden sei, bejahte Brandel Geck für sich. Vor den Trümmern beschloß er, im Rahmen seiner Möglichkeit ein Zeichen zu setzen: „Ich will in diesen Tagen versuchen, einige Sachen und Bücher, die mir wertvoll erscheinen aus dem Leichenhaufen zu bergen und zurückzuschicken, damit sie nicht dem allgemeinen Untergang verfallen.“¹⁵ – „Es tröstet das Bewußtsein, wenigstens einen verschwindenden Bruchteil der wahnwitzigen Zerstörung zu entreißen. Der Wert, der hier in Quentin ohne Notwendigkeit viehisch ruiniert wurde, beträgt etwa 1 Milliarde Mark nach vorsichtiger Schätzung, ohne den großen idealen und künstlerischen Wert.“¹⁶ Über Versendungen von Koffern haben wir briefliche Nachweise, ohne daß geklärt werden könnte, mit welcher Sendung die vorliegenden Stücke transportiert worden sind.¹⁷

Wir können heute nach Kenntnis der Briefe sagen: Hier hat ein Mensch das Kulturgut nicht aus Eigeninteresse geraubt, sondern versucht, letzte

Spuren von Kultur zu retten. Daß dieses Verhalten ungewöhnlich war, wußte er selbst: „Was sie [die Franzosen] auch sagen werden, wenn ihnen die Freiheit wiedergegeben [wird], von mir werden sie nur Gutes berichten können. Das ist mein Stolz und meine einzige Triebfeder bei all meinem Tun, die mich auch in meinem militärischen Leben leiteten.“¹⁸

Wir wissen nicht, ob Franzosen damals über Brandel Geck Gutes gesagt haben. Uns stellt sich aber eine weitere Frage: Warum hat Brandel Geck diese von ihm geretteten Unterlagen und das Stück von dem Glasbild nach dem Krieg nicht wieder zurückgegeben. Die Antwort ist so banal wie tragisch.

Brandel Geck ist 19 Tage vor Kriegsende in Flandern gefallen. Rosa Luxemburg trauerte in der Zeitung „Die Rote Fahne“: „Eine letzte verirrte Kugel des großen Mordens ... knickte eine reine, kaum erschlossene Knospe. ... Er war zu Größerem bestimmt, als in diesem großen Volksmorden in ein frühes Grab zu sinken.“¹⁹

Die Urkunden und das Glasbild schlummerten über Jahrzehnte unerkannt bei der Familie des Toten. 1998 – anlässlich der Feiern zur 80. Wiederkehr des Kriegsendes 1918 wurde in St. Quentin vollzogen,²⁰ was Brandel Gecks innigster Wunsch gewesen sein muß, gleichsam sein Testament: Die Rückgabe von Kulturgut als kleines Zeichen der Versöhnung nach einer sinnlosen Zerstörung in einem elenden Krieg.²¹

Anmerkungen

- 1 Die Rückgabe von kriegsbedingt verlagertem Kulturgut ist nicht nur ein museales Thema – Stichwort „Beutekunst“ – sondern auch ein archivisches Problem. Den Kontakten mit Frankreich vgl. die Kurzberichte: Robert Kretzschmar, Rückgabe kriegsbedingt verlagerten Kulturguts an die Archivverwaltung Baden-Württemberg. In: Der Archivar 1999, 42/43 und Clemens Rehm, Rückgabe von „Kriegsbeute“ aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe an die Stadt St. Quentin. In: Der Archivar 1999, 1132
- 2 Inventar des Nachlasses Adolf Geck im Generallandesarchiv Karlsruhe, bearb. v. Günther Haselier, Stuttgart 1975
- 3 Zum Komplex Kunstraub im 1. Weltkrieg: Christina Kott, Die deutsche Kunst- und Museumspolitik im besetzten Nordfrankreich im Ersten Weltkrieg - zwischen Kunstraub, Kunstschutz, Propaganda und Wissenschaft. In: kritische berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 2/1997, 5–24
- 4 GLA Karlsruhe, N Geck 293 (9.6.1913)
- 5 GLA Karlsruhe, N Geck 308 (1915-1917) vorwiegend Gedichte
- 6 GLA Karlsruhe, N Geck 298, 49 v (15.3.1916)
- 7 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (20. 5. 1917)
- 8 GLA Karlsruhe, N Geck 295 (26.11.1914)
- 9 GLA Karlsruhe, N Geck 298
- 10 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (14.5.1917)
- 11 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (14.5.1917)

- 12 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (15.8.1917)
- 13 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (17.8.1917)
- 14 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (30.7.1917)
- 15 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (14.5.1917)
- 16 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (17.5.1917)
- 17 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (17.5.1917); z.B. „Auch eine Kiste mit alten Büchern möchte ich noch heimmogeln.“ (18.7.1917)
- 18 GLA Karlsruhe, N Geck 299 (22.4.1917)
- 19 Rote Fahne 22.11.1918, S.3 (GLA Karlsruhe, N Geck 311)
- 20 Neben der deutschen dpa-Meldung: l'union 13.11.1998, 4 B: „11 Novembre: il fallait sauver les archives du soldat Brandel Geck“; l'Aisne nouvelle 12.11. (Ausgabe St. Quentin), 6
- 21 Aufgrund dieses Fundes und seiner Präsentation wurde die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit Brandel Geck angeregt: Clemens Zimmermann, Krieg, Individualität und Selbstbehauptung. Brandel Geck und Karl Berberich im ersten Weltkrieg, erscheint voraussichtlich München 2001